

6. Sonntag im Jahreskreis (C) / 12. + 13. Februar 2022

Lesung: Jeremia 17,5-8

Evangelium: Lukas 6,17.20-26

Dieser Tage sah ich im Kino einen verstörend-schönen Film: Es ging um die letzten Stunden im Leben des evangelischen Dichters Jochen Klepper. Er nahm sich mit seiner jüdischen Frau und Stieftochter 1942 das Leben, um die Familie vor der Deportation zu schützen.

Liebe Schwestern und Brüder!

Jochen Kleppers Dichtungen atmen ein tiefes Gottvertrauen. Zwei Lieder in unserem „Gotteslob“ stammen von ihm: „Gott wohnt in einem Lichte“ (Nr. 429) und „Die Nacht ist vorgedrungen“ (Nr. 220). Das letzte Gespräch Kleppers mit einem Freund; das gemeinsame Beten mit Frau und Tochter – es verkrampft einem als Kinobesucher das Herz. Der Film ist alles andere als eine Idealisierung des Suizids, im Gegenteil: Kleppers Zweifeln und Ringen werden drastisch in Szene gesetzt – aber eben *auch* sein *Vertrauen*, wie es sich bis zuletzt in seinem Tagebuch nachlesen lässt. Oder wie die Familie Klepper es in der letzten Tischandacht singt, die letzte Strophe von „Die Nacht ist vorgedrungen“: „Der sich den Erdkreis baute, / der lässt den Sünder nicht. / Wer hier dem Sohn vertraute, / kommt dort aus dem Gericht.“

In dem Film gab es ein besonderes Stilmittel, um die Beklommenheit und zunehmende Einengung der Familie Klepper zu verdeutlichen: Von Szene zu Szene rückten die Wände ihrer Wohnung immer mehr zusammen, und die Decke senkte sich hinab. Am Ende leben (und sterben) sie quasi in einer winzigen Kammer: eingeeengt, in die Enge getrieben, abgeschnitten, hilflos ...

„Man fühlt sich in die Enge getrieben“: Das ist ja eine ganz geläufige Redewendung. So ähnlich „mit dem Rücken zur Wand“ oder „in der Falle“. Man fühlt sich in die Enge getrieben. So haben mir in der letzten Zeit immer wieder mal Menschen aus der Gemeinde ihre momentane Befindlichkeit ausgedrückt – in all der gesellschaftlichen Erhitzung, in all den kirchlichen Verwerfungen, vor allem: in der eigenen Sprachlosigkeit, in der persönlichen Hilflosigkeit. Man fühlt sich in die Enge getrieben – das meint ja konkret: abgehängt von

dem, was die Umgebung noch versteht; ausgegrenzt von dem, was Konsens ist; Teil einer belächelten oder bedauerten oder beargwöhnten Minderheit. Je nachdem.

Man fühlt sich in die Enge getrieben. – Und in Anbetracht dieser Lage kann doch angesichts des heutigen Evangeliums der allererste Reflex nur sein: Heilige Einfalt! Wenn wir hören: *„Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und aus ihrer Gemeinschaft ausschließen, wenn sie euch beschimpfen und euch in Verruf bringen um des Menschensohnes willen.“* Heilige Einfalt! Oder?! Wirkt das nicht irgendwie borniert? Oder: *„Weh euch, wenn euch alle Menschen loben; denn ebenso haben es ihre Väter mit den Propheten gemacht.“*

Das hat doch zu tun mit der aktuellen Lage unserer Kirche – oder zumindest mit der Befindlichkeit, wie viele Gläubige sie wahrnehmen. Um es klar zu sagen: Wer will denn schon „von den Menschen“ gehasst und aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen werden?! Wenn schon der Ausschluss aus der WhatsApp-Gruppe als öffentliche Hinrichtung empfunden wird? Wer will denn in die Enge getrieben sein – um *später* belohnt zu werden?!

In diese Ratlosigkeit hinein wurde in Deutschland vor Jahren der „Synodale Weg“ beschritten. Und so langsam, nicht zuletzt seit letztem Wochenende, zeichnet sich überdeutlich ab, wohin die Reise gehen soll. „Erneuerung der Kirche“ wird in wuchtigen Worten und klaren Mehrheiten nur mehr gedacht und gefühlt und gefordert – gegen „Rom“. Das ist ja nicht irgendein Verschwörungsgeschwurbel, sondern das ist allen Ernstes und unmissverständlich die Sicht der meisten „Synodalen“ – wie auch aller möglichen Verbandsfunktionäre und Kirchenbeamten und nicht zuletzt unserer Medienschaffenden:

Die Kirche, so die Deutung der Dinge, stehe „vor dem finalen Aus“ oder „vor dem endgültigen Abgrund“ – wenn nicht genau jene überschaubare Agenda von Forderungen umgesetzt werde, die zu einem großen Teil in einem klaren Gegensatz zum Lehramt der Kirche steht. Eine Agenda von „Forderungen“, von denen das Lehramt – verkörpert durch den Papst – klar sagt, dass sie im Widerspruch zum Zeugnis der Heiligen Schrift, zur Tradition der Kirche, zum Zweiten Vatikanischen Konzil, zur Verbundenheit mit der Weltkirche stehen. Das ist kein Verschwörungsgeschwurbel,

sondern in unzähligen Statements dieser Tage nachzulesen: Die Kirche in Deutschland könne für die Weltkirche ein „Vorbild“ sein; Lehrtraditionen könne man ja „weiterentwickeln“; Abweichungen vom Papst seien doch der Beginn einer neuen regionalen „Vielfalt“ und „Eigenverantwortlichkeit“.

Man kann diese Konfliktlinien begrüßen oder beklagen; man kann solche angeblich „mutigen“ Meinungsäußerungen bejubeln oder bedauern; man kann eifrig mit dem Kopf nicken oder aber nur den Kopf schütteln – darum geht es hier nicht. Aber klar ist doch wohl eins: In einem jahrlangen und millionenteuren Diskussionsprozess werden am Ende nur jene altbekannten „Wege“ gewiesen, die auf unabsehbare Zeit nicht (bzw. niemals) zum gewünschten Ziel finden.

Stattdessen ist, und das tut wirklich weh, nicht einmal in Ansätzen erkennbar, wie in Deutschland eine Kirche der Zukunft aussehen könnte – wie sie etwa unserem Papst vor Augen steht: eine arme Kirche für die Armen; eine Kirche ohne ständige Angst um ihr „Ansehen“ und ihr finanzielles Auskommen und ihre gesellschaftliche Vernetzung; eine Kirche mit einem Herz für die Flüchtlinge oder die Ungeborenen, entgegen der bequemen „Globalisierung der Gleichgültigkeit“; eine Kirche des Gebetes und der gelebten Sakramente, der Liebe zur Heiligen Schrift und zum Gottesdienst; eine Kirche, die glühend für Christus auftritt; die nicht ständig irgendwelche neuen Hochglanzfassaden aufzieht ...

Man fühlt sich in die Enge getrieben. Auch *ich* empfinde das so – freilich in einem gegenteiligen Sinne, wie andere das vermutlich empfinden. Aber darum geht es nicht. Jedenfalls hilft mir tatsächlich das mehrmalige „*Selig seid ihr*“ im heutigen Evangelium. Und ich wünsche uns allen, egal wie wir uns in der heutigen kirchlichen Lage positionieren – ob im breiten Mainstream oder als bewusste Minderheit –, dass wir auch angesichts einer völlig offenen Zukunft die Worte der heutigen (ersten) Lesung als tröstlich empfinden und als tröstlich *erfahren*:

„Gesegnet der Mann, der auf den Herrn sich verlässt und dessen Hoffnung der Herr ist. Er ist wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist und am Bach seine Wurzeln ausstreckt: Er hat nichts zu fürchten!“

Amen.